

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

Fastenpredigtreihe 2005 von Pfarrer Heribert Meurer, Köln - 4 Predigten.

Dieser Satz, den die Weisen aus dem Morgenland Herodes gesagt haben, als sie ihn nach dem neugeborenen König der Juden gefragt hatten, dieser Satz enthält in seinen vier Gliedern die wichtigsten Inhalte unseres Glaubens: „Wir“ – die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden, „sind gekommen“ – sind auf dem Weg, sind noch unterwegs zum Ziel unseres Lebens, „IHN“ – unseren Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist und in Tod und Auferstehung seine alles umfassende Liebe offenbart und geschenkt hat, „anzubeten“ – ihn im Gebet als das Ziel und den Herrn unseres Lebens anzuerkennen.

„Wir“

1. Predigt am 2. Fastensonntag 2005

Das Ereignis im kirchlichen Leben Deutschlands im diesem Jahr wird wohl der 20. Weltjugendtag sein, der Anfang August zunächst in allen deutschen Diözesen dezentral stattfinden wird. Vom 15. bis 21. August werden dann alle Jugendlichen zentral in Köln den Weltjugendtag mit dem Papst feiern. Aus diesem Anlass möchte ich mit Ihnen in diesem Jahr von diesem 2. Fastensonntag an bis zum 5. Fastensonntag in der Predigtreihe dieser Fastenzeit über das Motto des Weltjugendtages nachdenken: „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten!“ Dieser Satz, den die Weisen aus dem Morgenland Herodes gesagt haben, als sie ihn nach dem neugeborenen König der Juden gefragt hatten, dieser Satz enthält in seinen vier Gliedern die wichtigsten Inhalte unseres Glaubens:

„Wir“ – die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden, „sind gekommen“ – sind auf dem Weg, sind noch unterwegs zum Ziel unseres Lebens, „ihn“ – unseren Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist und in Tod und Auferstehung seine alles umfassende Liebe offenbart und geschenkt hat, „anzubeten“ – ihn im Gebet als das Ziel und den Herrn unseres Lebens anzuerkennen.

Wir – die Kirche: das Thema heute am 2. Fastensonntag;

der Weg des Lebens, der Weg des Glaubens: das Thema des 3. Fastensonntags;

Er, unser Gott, unser Bild von ihm: darüber denken wir am 4. Fastensonntag nach;

und das Gebet, der Lebensatem unseres Glaubens: das Thema des 5. Fastensonntags. –

Kirche – Weg – Gott – Gebet: eine ziemlich flächendeckende Thematik, die in dieser Predigtreihe natürlich nicht flächendeckend bedacht werden kann; es können nur einzelne Aspekte dieser zentralen Inhalte unseres Glaubens deutlich werden. ---

Um in das Thema des heutigen Sonntags, in das Thema „Die Kirche“ einzusteigen, möchte ich die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland, aus der ja – wie gesagt – das Weltjugendtagsmotto genommen ist, von einem Evangelientext her beleuchten, der am Fest der Darstellung des Herrn am 2. Februar – also vor gut zwei Wochen – verkündet wurde: Als das Kind von Maria und Josef in den Tempel gebracht wird, nimmt der greise Simeon es auf seine Arme und sagt zu Maria: Dieses Kind „wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden“ (Lk 2,34f). Die Gedanken vieler Menschen werden an diesem Kind offenbar werden: Diese Prophezeiung des Simeon wird in der Geschichte der Weisen schon deutlich; denn sie veranschaulicht sozusagen die Worte dieser Prophezeiung.

Zwei Denkwelten werden uns nämlich in dieser Geschichte vor Augen gestellt, zwei Denkwelten werden angesichts des Kindes, des menschengewordenen Gottes deutlich: Die einen – nämlich die Weisen – sehen in dem unscheinbaren, hilflosen Baby den neugeborenen König. Sie sehen in ihm den Herrn der Welt, an dem die Zukunft ihres Lebens, die Zukunft der Welt hängt. Diese Gedanken der Weisen, die an diesem Kind offenbar werden, konnten nur von Menschen gedacht werden, die auf der Suche sind, die erfüllt sind von einer großen Sehnsucht und Erwartung, die nicht satt sind, die nicht abgefüllt sind mit den Dingen dieser Welt, die vielmehr unruhig fragen, ob das alles denn alles sei. Diese Gedanken können nur gedacht werden von Menschen, die offen sind für eine Wirklichkeit, die ihre sichtbare, machbare Wirklichkeit unendlich übersteigt. ---

Ganz anders die Gedanken der anderen, die mit diesem Kind konfrontiert werden, die Gedanken des Herodes, die Gedanken aller Herodesse dieser Welt: Denn ihnen ging und geht es nur um sich selbst und ihre Macht und um ihre sichtbare, machbare, beherrschbare Welt. Sie erwarten nichts von woanders her. Den Stern, das Zeichen dieses „Woandersher“, sehen sie nicht. Herodes – die Herodesse dieser Welt – und dieser Herodes steckt in jedem Menschen, in jedem von uns – dieser Herodes erwartet nichts von woanders her, sondern nur von sich selbst her; er erwartet keinen Retter, der ihm geschenkt wird; er erwartet von keinem anderen Rettung als von

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

sich selbst. Für ihn gibt es nicht die Rettung **durch** den anderen, sondern nur die Rettung **vor** dem anderen. Für den Herodes aller Zeiten gilt, für den Herodes in mir gilt, dass er sein Leben selbst sichern will – mit allen Mitteln: mit Macht, Reichtum, Beziehungen, Lebensversicherungen, Erlebnisbefriedigungen, Verdrängung der Vergänglichkeit und der eigenen Begrenztheit. Dieser Herodes kann sich nicht vorstellen, dass die Rettung kommt durch einen unendlich Größeren, durch den Herrn der Welt, der ihm in **seiner** Macht entgegenkommt, in der Macht des hilflosen Kindes, in der Macht der unendlichen Liebe. ---

„**Wir** sind gekommen, ihn anzubeten!“ **Wir** – das sind die, deren Gedanken angesichts des Kindes offenbar werden als die Gedanken der Weisen. Wir – das sind die, die wie die Weisen glauben, dass uns im hilflosen Kind der Herr der Welt begegnet, an dem die Zukunft unseres Lebens, die Zukunft unserer Welt hängt. Wir – das ist die Kirche, das ist die Gemeinschaft derer, die im gemeinsamen Glauben bekennen, dass dieses Kind der menschengewordene Schöpfer ist, der selbst ein Geschöpf, ein Teil seiner Schöpfung werden wollte, um so seiner Schöpfung, seinen Menschen endgültig seine Liebe, sein Leben, seine Zukunft zu schenken. Wir – das ist die Kirche, das sind die Menschen, die wie die Weisen auf der Suche waren und sind, die erfüllt sind von einer Sehnsucht und einer Erwartung, die in dieser Welt nicht erfüllt werden kann. Wir – das ist die Kirche, das sind die Menschen, die trotz ihrer Sathheit versuchen, sich nicht abfüllen zu lassen mit den Dingen dieser Welt, die weiterhin unruhig fragen, ob das alles denn alles sei – und dabei in ihrem Glauben, im Glauben der Kirche schon wissen, dass das alles eben nicht alles ist; dass diese sichtbare, machbare Wirklichkeit umfasst und getragen und geborgen ist von einer Wirklichkeit, die die Begriffe und Maßstäbe unserer sichtbaren Wirklichkeit unendlich übersteigt. Wir – das ist dann die Kirche, die gesandt ist, diese erlösende Wahrheit allen Menschen und Völkern zu verkünden und zu bezeugen.

Wir – das ist dann aber auch die Kirche, die diese erlösende Botschaft oft nur mit Worten bezeugt, während ihr Handeln, ihr Versagen diese Frohe Botschaft verdunkelt – das Versagen der Kirche als **ganze** in Geschichte und Gegenwart **und** die **persönlichen** Sünden derer, die diese Kirche repräsentieren – in Nachbarschaft und Arbeitsstelle, in Ehe und Familie, in Politik und Wirtschaft, in Seelsorge und Lehramt repräsentieren. Und so ist die Kirche für den, dem die erlösende Botschaft Christi durch die Kirche verkündigt werden soll, oft unglaublich, weil ihr Handeln oft nicht ihrer

Botschaft entspricht – nicht entspricht durch die Armut und Erbärmlichkeit des menschlichen, alltäglichen Versagens, nicht entspricht durch das Leid, das diese Kirche in ihrer Geschichte und heute vielen Menschen gebracht hat und bringt, weil sie auf Positionen beharrte und beharrt, die weder von der Heiligen Schrift noch von den Erfordernissen der Zeit gedeckt sind.

Angesichts dieser bedrückenden Tatsache kann uns ein ausdrucksstarkes Bild helfen, das die Kirchenväter für die Kirche gebraucht haben: Sie verglichen die Kirche mit dem Mond, Christus mit der Sonne. Der Mond ist an sich nur ein Klumpen aus Staub. Aber nur durch diesen Staubklumpen „Mond“ sehe ich in der Nacht das Licht der Sonne.

Die Kirche ist an sich nur eine Gemeinschaft von Menschen mit ihren Sündern und Unzulänglichkeiten, mit ihrem Versagen und ihren Fehlern. Die Kirche ist an sich nur ein Klumpen aus Staub des menschlichen Versagens in Geschichte und Gegenwart. Aber nur durch diesen Staubklumpen „Kirche“ sehe ich in der Nacht meines Lebens das Licht Jesu Christi, das Licht seiner Botschaft, das Licht der Botschaft, dass uns in ihm das Leben, die Liebe, die Zukunft Gottes geschenkt ist; das Licht der Botschaft, dass diese sichtbare Welt Gottseidank nicht alles ist, dass diese sichtbare Welt vielmehr umfassen, getragen und geborgen ist in einer größeren Wirklichkeit, geborgen ist im liebenden Du Gottes, der diese Welt in seiner Liebe und in seinem Leben trägt und vollenden wird.

Zu dieser Kirche bekenne ich mich, wenn ich – wie die Weisen – im Kind von Bethlehem dieses liebende Du Gottes erkenne, der mir und dieser Welt Zukunft und Leben schenkt – und der diese Botschaft seiner Kirche anvertraut hat, damit in alle Zukunft diese Botschaft niemals verstumme; die Botschaft, dass die Sehnsucht der Weisen nach mehr als alles, was diese Welt bieten kann, dass alle Sehnsucht und alle Erwartung der Milliarden Menschen, die je gelebt haben, leben und noch leben werden, dass all diese Sehnsucht erfüllt wird in dem, der im Kind von Bethlehem einer von uns geworden ist und zu dem die Weisen – und wir mit ihnen – gekommen sind, um ihn anzubeten.

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

„...sind gekommen“

2. Predigt am 3. Fastensonntag 2005

Wir **sind gekommen** – der Weg unseres Lebens und unseres Glaubens, das ist das Thema heute.

Solange es Menschen gibt, war der Weg nicht nur eine Strecke von soundso viel Metern, sondern auch immer schon Symbol, Zeichen für das Leben, für den Lebensweg. Der Weg als Symbol für unser Leben umfasst alles, was uns begegnet und geschieht, was wir erfahren und erreichen. Zum Leben gehört der Weg, das Unterwegssein, der Weg des Wachsens und Reifens und Alterns, der Weg in den Kindergarten, in die Schule, in den Beruf, in die Ehe und Familie, in eine Gemeinschaft.

Zum Leben gehört der Weg: Das macht auch unsere Sprache deutlich: Etwas **bewegt** uns; wir **bewegen** uns; wir haben **Beweggründe**; **Weggefährten** gehen mit uns. **Wegzehrung** brauchen wir und **Wegweiser**. Wir setzen etwas in **Bewegung**; wir gehen in unserem Leben Umwege, Irrwege, Abwege. Und wenn wir jetzt noch hinzunehmen, dass das Wort „Sinn“ ursprünglich soviel aussagt wie „Weg, Reise, Fahrt“, dann wird deutlich, dass der Weg **das** Symbol des menschlichen Lebens ist. Der sinnvolle Weg eines geglückten Lebens – das ist die Sehnsucht jedes Menschen. Der Weg mit Ziel und Sinn – **das** Symbol des Lebens!

In den Religionen der Völker ist so der Weg das Zeichen des menschlichen Lebens; denn es gehört zum Wesen des Menschen, unterwegs, auf dem Weg zu sein und sich bewegen zu lassen von seiner Sehnsucht, einmal geborgen und sinnerfüllt an einem Ziel anzukommen. Und so ist das Symbol des Weges in den Religionen der Erde unverzichtbar. Denken Sie nur an die Heiligen Wege – bei den Römern auf dem Forum Romanum oder in den Tempelbezirken von Babylon und Delphi; oder an die jährlichen Festprozessionen der Israeliten nach Jerusalem oder an die Pilgerwege des Mittelalters und heute – nach Jerusalem, nach Rom, nach Santiago de Compostella. Und auch der Weltjugendtag ist für Hunderttausende junger Menschen ein Pilgerweg nach Köln. Oder denken Sie an die Prozessionswege in unserer Liturgie, ob es nun der Ein- und Auszug der hl. Messe ist oder die Evangelienprozession oder die Palmprozession oder die Fronleichnamsprozession oder die Begräbnisprozession, die den Einzug des Verstorbenen ins ewige Leben Gottes symbolisiert, die Vollendung seines Lebensweges.

Beim Stichwort „Religionen“ fällt noch etwas auf: Die großen Religionsstifter und Propheten sind immer Menschen auf dem Weg, Wanderer ohne festen Platz: Buddha, Mose und das Volk Israel, Elija; Jesus, der von sich sagt: „Der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Lk 9,58c). Auf dem Weg, im Unterwegssein wird Gott erfahren. Jede Rast birgt in sich die Versuchung, sesshaft zu werden, sich selbst genügen zu wollen.

Und damit sind wir schon mittendrin in der Bibel und ihrer Botschaft vom Weg unseres Lebens und unseres Glaubens; denn der Weg im biblischen Sinn erreicht erst seine ganze Tiefe und Fülle, wo ein Mensch sich entschließt, aufzubrechen und seinen Lebensweg ganz bewusst im Angesicht Gottes zu gehen, auf seinem Weg offen zu sein für die Gegenwart und Nähe Gottes.

Für Wege dieser Art stehen Abraham und Mose, aber auch Rut – das kleine Büchlein Rut im Alten Testament kann ich Ihnen zu einer unterhaltsamen, aber dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – tiefsinnigen Lektüre gerade jetzt bei unserer Thematik in dieser Fastenzeit sehr empfehlen; sie haben diese kleine Schrift des Alten

Testamentes in ein paar Minuten gelesen. In diese Reihe ordnet sich dann auch der Weg der Weisen aus dem Osten ein, aus deren Weggeschichte das Motto des Weltjugendtages genommen ist: „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten.“

Der Weg der Weisen ist ein Weg, der keine vorgezeichnete Reiseroute hat; es ist vielmehr ein Weg mit Fragen und Irrungen und Gefahren: Ausgerechnet den König Herodes fragen sie nach dem Weg! Offensichtlich war der Glanz des Sternes, der Glanz des Himmels überstrahlt von einer irdischen Funzel, vom irdischen Glanz des Königs. Aber letztlich zählt nicht die Verirrung, der Zweifel, sondern die Bereitschaft, sich von Gott wieder auf den richtigen Weg setzen und rufen zu lassen. Durch die Einsicht, auf dem verkehrten Weg zu sein, und die Erfahrung, dass Gott wieder auf den richtigen Weg ruft, kommen die Weisen zum Ziel ihres Weges, zum Kind.

Und diese Begegnung mit Christus schließt eine Rückkehr zu Herodes und seiner falschen Welt aus: Die Weisen ziehen auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück. Der Weg im Sinne der Bibel verändert den Menschen, der ihn geht. ---

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

Im Blick auf den Weg der Weisen wird noch ein Letztes klar: Dieses Evangelium handelt nicht von einem einzelnen Gottsucher, sondern von mehreren Menschen, die sich auf den Weg machen. Der Glaubensweg zu Christus wird von einer Weggemeinschaft gegangen. Der andere Mensch, der Kumpan, gehört dazu: das Wort „Kumpan“ kommt aus dem Lateinischen: „cum pane“ – „mit“ – „Brot“, der, der mit mir das Brot bricht, gehört wesentlich zu meinem Lebens- und Glaubensweg dazu!

Und damit sind wir wieder bei den Überlegungen des vergangenen Sonntags. **Wir** – die Kirche; nicht nur ich, der einzelne Gottsucher, sondern wir, die Gemeinschaft der Kirche, sind auf dem Weg zum Ziel. Und der Weltjugendtag wird das hoffentlich in besonders eindrucksvoller Weise spürbar werden lassen. Die Kirche ist nicht ein e.V., ein eingetragener Verein, dem ich – je nach Lust und Laune beitreten oder aus dem ich austreten kann; die Kirche gehört vielmehr – wenn ich mich auf den Weg, auf den Glaubensweg machen will –, notwendigerweise dazu – auch wenn diese Kirche in ihrer Menschlichkeit und Schwäche – und die wird sie haben, solange ich, solange wir dazu gehören – auch wenn diese Kirche in ihrer Schwäche den Wegsuchenden oft Steine, Stolpersteine in den Weg legt.

Aber nur diese menschliche Kirche, die immer auch die Kirche Christi ist, kann mir sagen, dass ich auf dem Weg meines Lebens und meines Glaubens in aller Gefährdung und bei allen Irrwegen und Umwegen getragen und geborgen bin in der Liebe und der Vergabung Gottes. Nur die Kirche kann der „Kumpan“ sein, der mir das Brot bricht, das Brot Christi, das Brot der Eucharistie, das Brot des ewigen Lebens, damit ich auf meinem Lebens- und Glaubensweg nicht verhungere.

In der Gemeinschaft der Kirche weiß ich mich auch dann auf meinem Glaubensweg nicht allein, wenn dieser Weg ein Weg mit Zweifel, mit Glaubenszweifel wird. In der Gemeinschaft der Kirche kann ich meinen Glauben eine ganze Zeit lang zum – wie ich es einmal nennen möchte – zum „Huckepackglauben“ werden lassen; d.h. ich darf mich und meinen Glauben eine ganze Zeit lang vom Glauben der Kirche, vom Glauben der Gemeinde, vom Glauben der anderen tragen lassen, bis ich wieder selbst gehen kann und vielleicht andere „Huckepack“ nehmen kann.

Diese Kirche, die heilige Kirche Christi, die heilige Kirche der Sünder, sagt mir dann noch die alles entscheidende erlösende Botschaft, dass mein Lebensweg nicht auf dem Friedhof, nicht im Grab endet, dass mein

Lebensweg vielmehr „Sinn“ macht – und das durch den Tod hindurch; dass mein Lebensweg trotz allen Scheiterns und aller Zweifel, trotz aller Irrwege und Umwege und Holzwege ein sinnvoller Weg eines geglückten Lebens war – vielleicht nicht in den Augen der Menschen, aber in den Augen dessen, der von sich sagt: „**Ich bin der Weg**, die Wahrheit und das Leben“ (Jo 14,6a). Und – wie das Weltjugendtagsmotto sagt – **ihn** anzubeten, sind wir gekommen!

„IHN“

3. Predigt am 4. Fastensonntag 2005

„Wir sind gekommen, um **IHN** anzubeten!“ Wer ist dieser IHN? Wer ist er, unser Gott, der sich in Jesus von Nazareth, im Kind von Betlehem offenbart hat? – so fragen wir an diesem Sonntag.

Wer ist es, den die Weisen suchen und anbeten? Das Matthäus-Evangelium nennt nur den **Namen**: „Als **Jesus** zur Zeit des Königs Herodes in Bethlechem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem ...“ Im Matthäus-Evangelium finden wir keine Hinweise auf die Umstände dieser Geburt, wie sie der Evangelist Lukas erzählt: keine Herbergssuche, keine Engel auf den Feldern, keine Hirten; nur der eben zitierte Halbsatz. Aber in diesem Halbsatz steckt die ganze Verkündigungsabsicht des Matthäus: „Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes ... geboren worden war“: Jesus, das neugeborene Kind, und König Herodes werden gegenübergestellt.

Matthäus verkündet uns die Wahrheit, dass der allmächtige Gott, der Herrscher über Himmel und Erde, ein Kind wird, das von Herodes, von den Herodessen dieser Welt, von den sich allmächtig dünkenden Göttern und Herrschern dieser Welt bedroht und gefährdet ist. Gott, Gottes Offenbarung ist gefährdet. Gottes Offenbarung im Kind von Betlehem, **die** Offenbarung Gottes in unsere Welt hinein ist gefährdet, wie sie, die Offenbarung Gottes, **immer** gefährdet war; denn Gott offenbart sich mit den Mitteln und Formen dieser Welt; er offenbart sich im Kind, in einem Menschen; er offenbart sich in menschlichen Worten, er offenbart sich in der menschlichen Geschichte.

Gott offenbart sich in den geschichtlichen Abläufen, in den geschichtlichen Ereignissen im Leben seines Volkes Israel. Aber diese Offenbarung ist gefährdet, weil sie übersehen und missdeutet werden kann – wie es damals das auserwählte Volk in seinen Abwegen und Irrwegen deutlich demonstrierte: Es erkennt nicht, will

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

nicht erkennen, wie Gott in seiner Geschichte wirken will.

Und Gott offenbart sich in der Geschichte der Menschen bis heute, indem er z.B. menschenverachtende Systeme zusammenbrechen lässt (Stalinismus, Nationalsozialismus); Gott zeigt sich in der Geschichte der Menschen, indem er offenbart, dass nur der Weg der Menschenrechte zu Frieden und Freiheit führen kann; dass die Würde jedes Menschen – auch die des politischen Gegners, auch die des furchtbarsten Verbrechers – unaufhebbar ist; dass kein Machthaber, keine Regierung, kein Gesetzgeber über die Würde eines Menschen verfügen darf, weil diese Würde für jede Macht dieser Welt unverfügbar ist, unverfügbar in der Gottesebenbildlichkeit **jedes** Menschen begründet ist..

Diese Offenbarung Gottes in der Geschichte ist gefährdet, sie wird nicht zur Kenntnis genommen – wie es die Völker und ihre Regierungen bis heute demonstrieren – unmenschlich krass in menschenverachtenden Regimen wie in Nordkorea, wo die Würde des Menschen in unvorstellbaren Ausmaßen missachtet wird.

Aber – davor dürfen wir nicht die Augen verschließen – auch in westlichen Ländern wird die Offenbarung Gottes übersehen, wenn sie nicht ins politische Kalkül passt; z.B. wenn in den USA eine demokratisch gewählte, den Menschenrechten verpflichtete Regierung im Gefühl ihrer eigenen Allmacht meint, die Menschenrechte außer Kraft setzen zu können, wie es bei den mutmaßlichen Terroristen in Guantanamo der Fall ist.

Gott offenbart sich in der **Geschichte**, in geschichtlichen Abläufen – und diese Offenbarung ist gefährdet, weil sie über – sehen werden kann – und Gott offenbart sich im **Wort**, im Wort seiner Propheten – damals in Israel und heute. Dieses Wort aber, diese Offenbarung Gottes im Wort seiner Propheten ist genauso missdeutbar und gefährdet wie seine Offenbarung in den geschichtlichen Ereignissen. Denn dieses Wort wurde damals in Israel und wird heute verdreht, missverstanden, überhört.

Die Propheten heute sind missdeutbar; ihre Stimmen kann man überhören oder verunglimpfen – wie es den Propheten, wie es der Offenbarung Gottes in den Propheten Israels auch ergangen ist. Stimmen, die vor der Gefährdung der Umwelt, des Klimas, vor der Gefährdung der Schöpfung, der Menschenwürde warnen; Stimmen, die sich für die unantastbare Würde des Menschen einsetzen – sei es für das ungeborene Leben, sei

es für das todkranke Leben: All diese Stimmen kann man abtun als die Stimmen von Verwirrten – und die Stimme der Offenbarung Gottes nicht erkennen, die sich hier zeigt – manchmal allerdings auch durch die Unzulänglichkeiten der Menschen sehr gebrochen und unerleuchtet zeigt.

Gott, die Offenbarung Gottes, die Offenbarung seines Willens ist überhörbar; die Offenbarung Gottes kann verdreht und missverstanden werden; sie ist gefährdet, den Gefahren dieser Welt ausgesetzt – wie damals, als Gott sich offenbarte in einem Kind, in einem Menschen, als der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde selbst ein Geschöpf wurde, selbst ein Mensch wurde, der übersehen, verfolgt und getötet werden kann.

Die Weisen öffnen sich im Glauben dieser gefährdeten Offenbarung und erkennen im kleinen Kind den Herrn der Welt und beten ihn an.

Wir haben uns an diese Wahrheit unseres Glaubens: der allmächtige Gott offenbart sich im ohnmächtigen Kind, wir haben uns an dieses Geheimnis des Kindes von Bethlehem, an dieses Geheimnis des Jesus von Nazareth so gewöhnt, dass wir dieses Geheimnis in seiner unfassbaren und gleichzeitig erlösenden Tragweite und Bedeutung kaum noch wahrnehmen.

Vielleicht stoßen wir auf dieses Geheimnis der Offenbarung Gottes noch am ehesten, wenn unser Glaube schwach wird, wenn Zweifel sich melden: Ist das denn wirklich wahr?

Dass es irgendetwas Höheres geben muss – na ja, das glauben ja irgendwie die meisten Menschen – das ist ja „normal“. Aber Gott ein Mensch? Der allmächtige Gott ein ohnmächtiger Säugling? Der Herr der Welt ein geschundener, gequälter Mensch am Kreuz? Ein Verbrecher am Kreuz der auferstandene Herr der Welt, der diese Welt des Todes besiegt hat? Aber genau in diesen Fragen liegt das unterscheidend Christliche! Hier wird das – wie Paulus es ausdrückt – das Scandalum, der Skandal der christlichen Botschaft deutlich. Nur wer an dieses Scandalum, an diesen Skandal glaubt, ist Christ.

Nicht jeder, der Gutes tut, ist auch schon Christ. Hoffentlich tut jeder Christ Gutes. Aber nicht jeder, der Gutes tut, ist damit schon Christ.

Christ ist der, der an die Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth glaubt, an die Menschwerdung Gottes im Kind von Betlehem, an seine Offenbarung in Kreuz

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

und Auferstehung des Jesus von Nazareth – und der diese Botschaft in und mit der Kirche glaubt und feiert und versucht, daraus zu leben. Der – und nur der ist Christ. Wir dürfen das Geheimnis der Offenbarung Gottes, das Geheimnis unseres Glaubens nicht einebenen – nach dem Motto: „Irgendwie glauben wir ja doch alle an denselben Gott!“

Wenn wir uns heute in dieser 3. Fastenpredigt fragen: Wer ist Er, der im Kind von Betlehem Mensch geworden ist und zu dem die Weisen gekommen sind, um ihn anzubeten, wer ist unser Gott, dann müssen wir uns die Botschaft **unseres Glaubens** klar machen, dann müssen wir uns klar machen, was unseren Gott, den Gott, der sich in Jesus Christus offenbart, von allen anderen Gottesbildern unterscheidet. Wir müssen uns die Mitte, das Geheimnis unseres Glaubens deutlich machen.

Wenn man dieses Geheimnis unseres Glaubens, das Geheimnis der Offenbarung Gottes, in Jesus von Nazareth bildlich darstellen wollte, müsste man **zwei** Bilder malen:

Eines müsste so aussehen wie die Christusdarstellung in der Apsis alter Kirchen: Der Pantokrator, der Allherrscher Christus, thront auf seinem Herrschersitz, umgeben vom strahlenden Gold und von den Aposteln und Heiligen. Er hat das Buch des Lebens in seiner Hand, er, der Herr des Lebens.

Wer – wie die Weisen – im Kind, im Geschöpf, den Schöpfer, den Herrn der Welt erkennt, wird in dieser Darstellung die Wahrheit ausgedrückt sehen. Aber es ist nur die halbe Wahrheit.

Um die **ganze** Wahrheit des Kindes von Bethlehem, des Jesus von Nazareth darzustellen, müsste man ein zweites Bild malen:

Es müsste einen Menschen zeigen, der zu den Gefährdeten und Bedrängten gehört, der – so wie GOTT; so wie die Offenbarung Gottes – gefährdet ist, der übersehen, missverstanden wird. Dieses zweite Bild müsste einen Menschen zeigen, der Opfer ist, Opfer von Menschen, Opfer von Macht, Opfer von Ungerechtigkeit, Opfer eines Krieges, einer Hungersnot, Opfer einer Naturkatastrophe oder einer von Menschen verursachten Katastrophe – ein Opfer, einer, der an einem Kreuz hängt – ganz gleich, wie dieses Kreuz heißt oder wie es aussieht.

Wenn wir uns heute fragen, wer der Gott ist, der sich im Kind von Bethlehem offenbart, den die Weisen aus dem Morgenland im Kind anbeten: „Wir sind gekommen, um **IHN** anzubeten“; wenn wir uns heute fragen,

wer dieser **IHN**, dieser menschengewordene Gott ist, dann müssten wir beide Bilder ineinander malen: der Pantokrator, der Allherrscher im Glanz des Goldes – und das Opfer, den Menschen am Kreuz, an irgendeinem Kreuz.

Denn in unserem Gott, der Mensch wird und sich so in nicht mehr zu überbietender Weise offenbart, in diesem Gott verschmilzt beides zu einer Einheit: Herrlichkeit und Erniedrigung, Jenseits und Diesseits, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Macht und Ohnmacht.

Das kann nur der glauben, der daran glaubt, dass es eine Macht gibt, die stärker ist als Gewalt und alle Formen menschlicher Herrschaft und vermeintlicher Allmacht: nämlich die Liebe. Dieses Geheimnis, an diesen Gott kann nur der glauben, der glaubt, dass die Liebe stärker ist als alle Mächte dieser Welt, selbst stärker als die Macht des Todes.

Unser Gott, der Gott der Bibel, der Gott Israels, der Vater Jesu Christi, der, den die Weisen im Kind von Bethlehem anbeten, ist eben nicht der Allergott – nach dem Motto: „Es muss ja irgendetwas Höheres geben!“ Oder: „Irgendwie glauben wir ja doch alle an denselben Gott!“ Und er ist auch nicht der gemütliche Herrgott, der schon in seiner großväterlichen Trotteligkeit alles in Ordnung findet, was die Menschen, was wir so machen.

Er ist vielmehr der, der seine Menschen so liebt, dass er einer dieser Menschen wird, ihr Leben und ihren Tod mit ihnen teilt und sie in der Allmacht seiner Liebe in seinem Leben vollendet. Und deshalb offenbart er sich überall da, wo Liebe und Leben sichtbar werden, wo Menschen sich für Liebe und Leben einsetzen – im Kleinen und im Großen, in selbstverständlichen und in außergewöhnlichen Taten und Worten. Er offenbart sich in der Geschichte der Menschheit und in der Geschichte meines Lebens. Er offenbart sich da, wo Leben und Liebe den Menschen, mir geschenkt oder **von** Menschen, **von** mir geschenkt werden.

Das – und nur das ist unser Gott, der Gott, den die Weisen im Kind von Bethlehem suchen und von dem sie sagen: „Wir sind gekommen, um **Ihn** anzubeten!“

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

„anzubeten“

4. Predigt am 5. Fastensonntag 2005

Das Gebet, die Anbetung – darum geht es heute zum Abschluss der diesjährigen Fastenpredigtreihe.

Das Zitat einer Wirtschaftszeitung vor einigen Jahren hieß: „Beten? Machen Sie mehr aus Ihrem Sonntag! Verdienen Sie Geld!“ So schnell können – wenn ich das mal so sagen darf – so schnell können die Kinder des Lichtes gar nicht schauen, wie sie von den Kindern dieser Welt über den Tisch gezogen werden. Da ist nämlich alles gesagt – knapp und einprägsam und offensichtlich überzeugend: „Beten, Gottesdienst bringt nichts! Schade um die Zeit! Schade um jeden Tag, an dem Sie nicht hinter dem Geld her sind! Denn das ist doch das Entscheidende!“

„Jennie war eine Hündin, die alles hatte. Sie schlief auf einem runden Kissen im oberen und auf einem viereckigen Kissen im unteren Stockwerk. Sie hatte einen eigenen Kamm, eine Bürste, zwei verschiedene Pillenfläschchen, Augentropfen, Ohrentropfen, ein Thermometer und einen roten Wollpullover für kaltes Wetter. Sie hatte zwei Fenster zum Hinausschauen und zwei Schüsseln für ihr Futter. Und sie hatte einen Herrn, der sie liebte. Doch um Mitternacht packte sie alles, was sie besaß, in eine schwarze Ledertasche mit einer goldenen Schnalle und blickte zum letzten Mal zu ihrem Lieblingsfenster hinaus.

„Du hast alles, was man sich wünschen kann“, sagte die Topfpflanze, die zum selben Fenster hinaus sah. „Du hast zwei Fenster, ich habe nur eines. Zwei Kissen, zwei Schüsseln, einen roten Wollpullover, Augentropfen, Ohrentropfen, zwei verschiedene Fläschchen mit Pillen und ein Thermometer. Vor allem liebt er dich.“ – „Das ist wahr“, sagte Jennie. – „Du hast **alles**“, wiederholte die Pflanze. Jennie nickte nur. „Warum gehst du dann fort?“ – „Es muss im Leben **mehr als alles** geben“, sagte Jennie – und ließ die Pflanze ohne weitere Worte allein an ihrem Fenster stehen.“ –

Es muss im Leben mehr als alles geben! Die Sehnsucht des Menschen geht nicht in dieser Welt auf. Eine noch so erfüllende Liebe, ein noch so erfülltes Leben bringen die Sehnsucht nach dem Mehr-als-alles nicht zum Schweigen. Die Sehnsüchte des Menschen sind größer als alles, was in dieser Welt erreicht, erkaufte, erwirtschaftet, erlebt werden kann. Die Sehnsüchte des Menschen, die Sehnsucht nach Leben und Liebe, sind

größer als das, was sie von allem, was in dieser Welt irgendwie erreichbar ist, zufrieden gestellt werden können.

Die Sehnsucht nach dem Mehr-als-alles ist dem Menschen vom Schöpfer geschenkt. Diese Sehnsucht ist dem Menschen geschenkt **als das offene Fenster**, durch das wir einen Blick werfen können aus dieser sichtbaren Wirklichkeit in die größere Wirklichkeit, die wir nicht machen, schaffen, erarbeiten können, die uns vielmehr vorgegeben und geschenkt ist; die größere Wirklichkeit, die diese sichtbare Welt umgreift und trägt und geborgen hält; die größere Wirklichkeit, die ein Du, ein liebendes Du, die Gott ist.

Und zu diesem Du, zu dieser uns tragenden größeren Wirklichkeit gibt es nur **einen** Zugang – und das ist die Anbetung, das Gebet, der Gottesdienst. Nicht durch Geld, nicht durch Leistung, nicht durch eigenes Tun und Schaffen öffnet sich dieses Fenster zur größeren Wirklichkeit, zu Gott, sondern nur im Gebet, in der Anbetung. –

Aber dieses Fenster der Sehnsucht, das uns den Blick auf das Mehr als alles schenkt, dieses Fenster können wir zunageln – indem wir die **Sehnsüchte** in **Süchte** verwandeln, in **Bedürfnisse**, die wir uns selbst erfüllen können, wenn wir genügend arbeiten, genügend schaffen, genügend Geld haben, wenn wir genügend leisten, wenn wir **uns** genügend leisten. – ---

Wir Christen setzen dagegen den Satz: „Wir sind gekommen, um ihn **anzubeten**!“ Der, der unserem Leben das Mehr-als-alles geben, schenken kann und schenken will und wird – er will, dass wir die wahre Perspektive unseres Lebens nicht aus dem Blick verlieren, er will, dass wir den Durchblick behalten. Er will uns dazu verhelfen, **wirklich** zu leben. Er will, dass wir nicht unser Leben, unsere Zeit verlieren, indem wir uns auf das beschränken, was in den Augen dieser Welt ‚alles‘ ist: Reichtum und Macht, Vergnügen und Sattsein.

Gott will, dass wir das nicht aus den Augen verlieren, was das ‚Mehr als alles‘ ist. Und dieses ‚Mehr als alles‘ verlieren wir dann nicht aus den Augen, wenn wir – in den Augen dieser Welt – Zeit verlieren, Zeit verlieren mit etwas, was wirtschaftlich gesehen zu nichts Nütze ist – nämlich mit dem Gebet, mit der Anbetung, mit dem Gottesdienst, damit unser Fenster der Sehnsucht offen bleibt und nicht von der Sucht und den Bedürfnissen zugemauert wird. Gott ist es nicht egal, ob wir uns in diese kurzfristige, kurzatmige Welt einschließen

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (Weltjugendtagsmotto)

und einrichten und rafften und uns voll stopfen mit Dingen, die die **Sehnsucht nicht stillen** können, die höchstens **Süchte und Bedürfnisse** befriedigen können.

Wir sind nach dem Willen des Schöpfers keine innerweltlich-eindimensionale Roboter, die gut funktionieren, sondern Geschöpfe, die dazu berufen sind, dass ihre Sehnsucht nach dem Mehr-als-alles ihre Erfüllung findet in der größeren Wirklichkeit Gottes.

Und das Fenster, das uns den Blick auf diese Erfüllung unserer Sehnsucht schenkt, das Fenster, durch das wir Ausschau halten können nach einem Leben, nach einem Heilsein, das diese sichtbare Welt nicht geben kann, dieses Fenster ist der Gottesdienst, das Gebet, die Anbetung. – ---

Madeleine Delbrél, die moderne Heilige, deren 100. Geburtstag und 40. Todestag wir am Allerheiligenfest des vergangenen Jahres gedacht haben, hat das in ihrem Leben als Sozialarbeiterin im atheistisch geprägten Pariser Vorort Ivry uns neu vorgelebt; denn die Mitte ihrer Sozialarbeit, die Mitte ihres Lebens, das, was ihr Leben für ihre atheistischen Mitbürger und Mitarbeiter so attraktiv, so anziehend gemacht hat, war die tägliche Anbetung des Allerheiligsten in der Kirche. Je mehr sie sich in der Anbetung Gottes versenkt, umso offener wird sie für die Sehnsucht – für ihre eigene Sehnsucht nach dem Mehr-als-alles ihres eigenen Lebens – und für die Sehnsucht und die Not ihrer Mitmenschen, die oft in ihrer sozialen, aber auch geistigen Not nicht mehr ein noch aus wissen.

Madeleine Delbrél erkennt in ihrem Arbeiterviertel nüchtern und realistisch, dass mit der Veränderung der Lebensbedingungen die Zeitnot zugenommen hat und damit für viele auch das Gebet viel schwieriger und manchmal unmöglich geworden ist. Das aber bedeutet nicht, sagt sie, dass wir damit „zwangsläufig ... unfähig zum Gebet“ geworden wären. „Gott hätte sich wohl nicht die Mühe gemacht, uns zu erschaffen, um dann zuzulassen, dass wir ihm gegenüber keine Luft mehr bekämen“, meint sie und ist überzeugt, dass unsere Zeit, unser Alltag voll ist von gottgegebenen Atemzügen, von gottgegebenen Augenblicken, um durch das Fenster der Sehnsucht zu schauen. Sie sagt: „An uns ist es, sie zu entdecken und davon Gebrauch zu machen.“

Dazu entwickelt Madeleine Delbrél eine faszinierende Phantasie. Neben der täglichen Anbetung des Allerheiligsten in der Kirche, neben dem Gottesdienst stößt sie auch mitten in einem mit Terminen und Verpflichtungen noch so voll gepfropften Tagesablauf diese

„Atemzüge“ auf, diese kurzen Momente der – wie sie sagt – „Blitzhinwendung zu Gott“, diese kurzen Momente, in denen ein „Blitzgebet“ möglich ist: ein gedanke an Gott, ein Wort der Heiligen Schrift oder das Wörtchen „Du“ oder das „Danke“, an Gott gerichtet.

Sie sagt: „Das Leben ist voll“ von diesen Momenten, in denen ein Blitzgebet möglich ist; „wir können sie entdecken, während die Suppe langsam aufkocht, während wir beim Telefon auf den Anschluss warten, während wir an der Haltestelle nach dem Bus Ausschau halten, während wir eine Treppe hinaufsteigen. ...

Für den, der Gott sucht wie Mose, kann eine Treppe der Sinai sein.“ Mose stieg auf den Berg Sinai, um Gott auf dem Berg zu begegnen. Für den, der glaubt, kann eine **Treppe** der Sinai sein, kann eine Treppe der Ort der Begegnung mit Gott sein.

Madeleine Delbrél nennt das Gebet eine „Tiefenbohrung“, in der ich von der Oberfläche meiner irdischen Wirklichkeit, von der Oberfläche meiner Süchte und Bedürfnisse, durchbohrt auf die tiefer liegende Wirklichkeit meiner Sehnsüchte, auf die größere, die tiefere Wirklichkeit Gottes.

Diese Atemzüge, diese Tiefenbohrungen des Gebetes schenkt Gott uns jederzeit. Aber oft erkennen wir diese Möglichkeiten nicht, weil uns die Phantasie Gottes abgeht, weil wir bestimmte Vorstellungen vom Gebet haben.

Das verdeutlicht sie mit einem originellen Bild: Wenn Gott für uns ein Sandwich vorgesehen hat, wir aber ein Menue mit Vor- und Nachspeise möchten, so werden wir das Sandwich nicht essen, wozu wir doch Zeit hätten, und vergeblich auf eine halbe Stunde warten, in der wir unser Menue verzehren könnten. So kommt es dazu, dass wir die berühmte halbe Stunde zum Gebet nicht finden und unseren Tag ohne Gebet beschließen.“

Dabei ist entscheidend wichtig, dass Madeleine Delbrél nicht nur vom Bittgebet spricht, sondern von der Anbetung, vom Gebet, das uns daran erinnert, dass diese sichtbare Welt umfassen und getragen ist von der größeren Wirklichkeit Gottes, getragen ist vom liebenden Du Gottes, der alle unsere Sehnsucht erfüllen wird. –

Auf diesem Hintergrund ist das Wort des Philosophen Max Scheler (1874-1928) zu verstehen: „Not mag beten lehren – **anbeten** lehrt sie nicht!“ Nur in der Anbetung hält der Mensch sein Fenster der Sehnsucht

„Wir sind gekommen um IHN anzubeten“ (*Weltjugendtagsmotto*)

offen und nagelt es nicht zu. Nur in der Anbetung erniedrigt er seine Sehnsüchte nicht zu Süchten.

„Wir sind gekommen, um ihn anzubeten!“, sagen die Weisen, sagen wir. Wir sind gekommen, um in der Anbetung die Wahrheit unseres Glaubens und unseres Leben lebendig zu halten, dass unser Leben sich nicht in dieser Welt erschöpft, weil Gott, den wir anbeten, unserem Leben das Mehr-als-alles schenken wird.

Und vielleicht können wir gerade in den vor uns liegenden zwei Wochen der Passionszeit viele – um es mit den Worten von Madeleine Delbrél zu sagen – gottgegebene Atemzüge, Augenblicke, entdecken, um in der Tiefenbohrung des Gebetes unsere Süchte wieder zu Sehnsüchten werden zu lassen, zu der Sehnsucht nach dem Mehr-als-alles, zu der Sehnsucht nach Gott; denn „wir sind gekommen, um ihn anzubeten.“